



Reservist Wenzel in seiner Kunsthandlung: Nicht depressiv auf dem Sofa gehockt

## In Tur Turs Reich

**Bundeswehr** 15 000 Soldaten stehen für den Corona-Einsatz bereit, doch nur wenige von ihnen werden gebraucht. Den eigentlichen Kampf gegen das Virus führt die Truppe an anderer Front.

Der Oberstleutnant der Fallschirmjägertruppe hat ein paar schöne Dinge im Angebot. Eine gotische Holzskulptur des heiligen Michael, der den Satan bezwingt. Den höfischen Aufsatzschreibersekretär à deux corps aus dem 18. Jahrhundert mit feinsten Elfenbein- und Perlmutterintarsien. Am liebsten ist Matthias Wenzel das seltene Gamsmännchen aus Eiche von 1520, dessen Füße in Hörner auslaufen, an die man wunderbar seinen Mantel hängen kann.

In wenigen Tagen wird Wenzel seinen Gefechtsstand im Bamberger Landratsamt verlassen, den Kampfanzug zurück in den grünen Seesack stopfen und am darauffolgenden Morgen nach gut zwei Monaten wieder in seiner Kunsthandlung in der Altstadt von Bamberg stehen. Als Zivilist.

Wenzel ist Corona-Opfer, und er ist Corona-Helfer. Am 24. März verkaufte er noch zwei Barockgemälde an ein Ehepaar aus Düsseldorf, einen Tag später musste er sein Geschäft dichtmachen, wie fast alle Ladenbesitzer in Bayern. Doch der Kunsthändler hockte nicht depressiv auf dem Sofa, sondern rückte noch am selben Tag als Reserveoffizier im Landratsamt ein.

Wenn dort im großen Saal der Corona-Krisenstab tagt, sitzt Oberstleutnant

Wenzel ganz hinten zwischen zwei Abteilungsleitern und vertritt das Kreisverbindungskommando der Bundeswehr. Es wird nur im Katastrophenfall aktiviert, ausschließlich mit örtlichen Reservisten besetzt und soll den Landrat beraten. Wenzel half dabei, zwei Anträge auf Amtshilfe zu stellen. Der erste wurde von der Bundeswehr abgelehnt, der zweite genehmigt.

Seit Anfang April sind in den elf Alten- und Pflegeheimen des Landkreises mehr als 30 Panzersoldaten aus Bayern als »Helfende Hände« im Einsatz. Das war Wenzels Idee. Die Pflegekräfte sind überfordert, und viele Soldaten langweilen sich, weil sie seit Wochen nicht mehr zum Dienst kommen dürfen.

Jetzt machen einige von ihnen in gelben Pflegekitteln Küchendienst, sortieren die Bettwäsche, schieben die Alten im Rollstuhl durch den Garten und stellen die Skype-Verbindung zum Enkel her. Damit ist allen geholfen. Den Alten, die unter Einsamkeit leiden, den Pflegern, denen die Arbeit über den Kopf wächst, und den Soldaten, die beschäftigt sind.

So hat der Bamberger Reservist Wenzel seinen kleinen Anteil daran, dass wenigstens einige der 15 000 Soldaten, die

seit Anfang April in Corona-Bereitschaft gehalten werden, zum Einsatz kommen. Denn von Woche zu Woche wird deutlicher, dass auch die Bundeswehr Opfer des Vorsorgeparadoxons geworden ist. Wer eine Katastrophe verhindert, muss sich nachher vorhalten lassen, dass es doch gar nicht so schlimm gekommen ist.

Als staatliche Großorganisation zur Bewältigung von Extremfällen sind die Streitkräfte seit März auf das Schlimmste eingestellt. Auf Zustände wie in Bergamo, als Militärlaster die vielen Leichen aus den Krankenhäusern abtransportieren mussten. Doch das Schlimmste blieb Deutschland erspart. Damit wirkt der ganze Aufwand inzwischen ein wenig absurd.

Nimmt die gewaltige Militärbürokratie erst einmal Fahrt auf, ist sie kaum noch zu stoppen. Seit März produzieren die Stäbe im Berliner Verteidigungsministerium und in der Truppe Befehle, Lageberichte und Vorschriften wie am Fließband. Soll niemand sagen, die Bundeswehr wäre nicht auf alles eingestellt.

In Bonn übernimmt Generalleutnant Martin Schelleis das Kommando, der Nationale Territoriale Befehlshaber. Der »Corona-General«, wie seine Kollegen spötteln, aktiviert Krisenstäbe, Lagezentren und Führungsstäbe, er versucht, die Eitelkeiten von Heer, Luftwaffe und Marine zu befriedigen, die eifersüchtig auf ihre Zuständigkeit pochen. »Da muss jeder erst mal beweisen, dass er am weitesten pissen kann«, lästert ein General.

15 000 Männer und Frauen werden in Bereitschaft versetzt, und wenn es wirklich schlimm kommt, könnten noch mal so viele aktiviert werden. »Notice to move«-Zeiten zwischen 12 und 72 Stunden werden festgelegt, in denen die Soldaten einsatzbereit sein müssen. In der Berliner Julius-Leber-Kaserne bereitet sich das Kommando Territoriale Aufgaben auf eine Flut von Amtshilfeanträgen vor. Und dann? Bleibt die Katastrophe aus.

In Veitshöchheim bei Würzburg steht an einem kühlen Frühjahrmorgen Brigadegeneral Michael Podzus in seinem Lagezentrum. »Sie werden hier niemanden sehen, der schwitzt«, sagt der stellvertretende Kommandeur der 10. Panzerdivision. Hinter ihm – im virensicheren Abstand – sitzen ein paar Soldaten an ihren Computern.

Etwa 20 000 Männer und Frauen hat Podzus unter seinem Kommando. Auf dem digitalen Lageplan könnte der General in einem Gefecht verfolgen, wo jeder seiner Panzer steht. Ein Mausclick und die aktuelle Einsatzstatistik erscheint. Die 10. Panzerdivision organisiert die Corona-Hilfe der Bundeswehr für Süddeutschland, von Sachsen über Bayern und Baden-Württemberg bis ins Saarland. An diesem Morgen sind in ihrem gesamten Verant-

wortungsbereich gerade einmal 29 Männer und Frauen im Corona-Einsatz.

Ein paar Stunden später sind zwei dieser Soldaten im Seniorenzentrum Sankt Elisabeth im Städtchen Scheßlitz bei Bamberg zur Besichtigung freigegeben. Johann Kalb, der CSU-Landrat, ist gekommen, der Chef der Alten- und Pflegeheime in seinem Kreis, ein Bundeswehrfotograf, Pressesprecher, Assistenten, Oberstleutnant Wenzel und schließlich die beiden Hauptpersonen, ein weiblicher Feldwebel und ein Hauptgefreiter vom Panzerbataillon aus Pfreimd in der Oberpfalz. Alle tragen Gesichtsmaske, alle halten vorschriftsmäßig den Abstand ein.

Dann kann das Interview beginnen, es dauert nicht lange. Ja, es macht große Freude hier. Ja, wir spielen Mensch ärgere Dich nicht mit den alten Leuten. Ja, endlich machen wir wieder etwas Sinnvolles und hocken nicht zu Hause rum. Tja, was könnte man sonst noch fragen? Die beiden verabschieden sich und verschwinden in ihrem gelben Kittel im Pflegeheim.

Das Medieninteresse an der Corona-Hilfe der Bundeswehr ist so groß, dass die Truppe ihre wenigen Einsätze immer wieder vorzeigen muss. Ein halbes Dutzend Fernsightings und Journalisten waren schon in Scheßlitz, im Kommando Territoriale Aufgaben in Berlin scheinen sich die Reporter in den vergangenen Wochen die Klinke in die Hand zu geben, und auch die ABC-Abwehrtruppe aus Bruchsal, die in ihren dekorativen Schutzanzügen auf dem Gelände der Bundeswehr-Uni in München Desinfektionsmittel mixt, ist ein beliebtes Fotomotiv.

Die große öffentliche Aufmerksamkeit sorgt für einen Tur-Tur-Effekt, der die Perspektive verdreht. Wie der Scheinriese bei Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer wirkt der Corona-Einsatz der Bundeswehr aus der Ferne viel gewaltiger, als es in Wirklichkeit ist. Weil die zivilen Be-

hörden die Folgen der Pandemie bisher gut bewältigen, kommt die Truppe kaum zum Zuge. Der vertrauliche Corona-Tagesbericht des Verteidigungsministeriums vom Montag meldet aktuell 15 000 Soldaten in Bereitschaft, von denen nur 626 im Einsatz sind.

Der eigentliche Corona-Kampf wird an einer ganz anderen Front geführt. In den vergangenen Wochen ist der normale Betrieb der Streitkräfte weitgehend zum Erliegen gekommen. In vielen Einheiten sind bis zu 80 Prozent der Soldaten nach Hause geschickt worden, um dem Virus keine Chance zu geben.

# 425

**Covid-19-Fälle  
meldete die Bundeswehr  
bis zum 25. Mai.**

Die Grundausbildung, die im April starten sollte, wurde auf Juli verschoben und auf sechs Wochen verkürzt, um die Ausbildungsgruppen halbieren zu können. Damit kann der Jahrgang 2020 nicht auf dem gleichen Niveau trainieren wie andere. »Mit den Folgen werden wir uns noch Jahre rumschlagen«, sagt ein General.

Doch nicht alle Bereiche kann die Bundeswehr runterfahren. Die Einheiten, die demnächst nach Litauen, Mali oder Afghanistan verlegt werden, müssen zwingend das obligatorische Abschlusstraining durchlaufen. Für die militärische Führung ist das ein Albtraum. Üblicherweise werden die Einsatzkontingente aus vielen Einheiten zusammengewürfelt, die dann für zwei Wochen auf engstem Raum zusam-

men üben, bevor sie wieder in ihre verschiedenen Standorte zurückkehren. Wie aber soll das funktionieren unter Corona-Bedingungen?

Die Panzergrenadiere im mecklenburgischen Hagenow verlegen demnächst nach Afghanistan. Die große Abschlussübung im Gefechtsübungszentrum in der Altmark wurde bereits abgesagt, jetzt trainieren sie in kleinen Gruppen an ihrem Heimatstandort – unter fast schon absurden Hygieneauflagen.

Auf gut 50 Seiten hat das Sanitätskommando penibel aufgelistet, was geht und was nicht. Viel geht nicht. Die 192 Männer und Frauen sind in acht »Kohorten« aufgeteilt. »Wie die Wichtel- und die Bärchengruppe in der Kita«, spottet ein hoher Offizier. Mitglieder unterschiedlicher Kohorten dürfen sich selbst mit Maske nur auf fünf Meter Entfernung begegnen.

Die Unterkunftsgebiete in der Kaserne sind strikt voneinander getrennt, die Verpflegung wird vor die Tür gestellt. Für die Benutzung des Treppenhauses gibt es eine Art Dienstplan, weil auf der Treppe das Fünf-Meter-Abstandsgebot nicht eingehalten werden kann. Einige Männer und Frauen, die nicht nach Afghanistan gehen, klettern inzwischen durchs Fenster in ihr Büro. Kloräume und Duschen dürfen von maximal zwei Soldaten gleichzeitig genutzt werden.

In den zwei Wochen vor der Verlegung nach Afghanistan kommt es noch schlimmer für die Hagenower. Da werden sie einzeln in Hotelzimmer am Kölner Flughafen eingeschlossen, zwei Wochen lang in vollständiger Quarantäne. Undenkbar in der zivilen Welt. »Das ist beim Militär zum Glück relativ einfach«, sagt ein Offizier aus Hagenow, »da gibt's einen, der befiehlt, und dann gibt's die anderen, die gehorchen.« Konstantin von Hammerstein



CARL SCHULZE / BUNDESWEHR



PATRICK JUNKER

**Hagenower Panzergrenadiere, ABC-Abwehresoldat in Neubiberg bei München:** »Wie die Wichtel- und die Bärchengruppe in der Kita«